



# STARTWOCHEENZEITUNG

uni@landeszeitung.de

Eine Sonderbeilage der Landeszeitung

Donnerstag, 13. Oktober 2011

**Versicherung, Planspiel und Uniflair**  
Joachim Breuer stellt die Gesetzliche Unfallkrankenversicherung vor.

Seite 2

**Auf dem Weg zu Size Zero**  
Über 600 000 Menschen in Deutschland leiden an Bulimie.

Seite 3

**Schluss mit der Holzhammer-Methode**  
Wir stellen wichtige Erfindungen der Medizin vor. Heute: die Narkose

Seite 4

## Das Planspiel in seiner heißen Phase

Gestern haben die Verhandlungsrunden auf dem Campus begonnen.

**Felicitas Arnold** und **Paul Rietze** haben beobachtet, wie die Studenten um Konsens ringen.

Vor Hunderten von Zuhörern zu sprechen, ist kein Zuckerschlecken. „Es hat dennoch gut geklappt“, sagt Moritz Ballauff. Nervös sei er gewesen, klar, aber dann habe er es geschafft, frei zu reden. Er ist der Sprecher der Gruppe A21, die im groß angelegten Planspiel der Startwoche die Rolle einer privaten Krankenversicherung vertritt. Seine und die Aufgabe der anderen Gruppensprecher besteht darin, die Standpunkte und Forderungen ihrer Gruppen vorzutragen.

Damit hat gestern eine neue Phase der Startwoche begonnen: die Verhandlungen für ein neues Gesundheitssystem. Zwei Tage lang haben 1800 Erstsemester Wissen über das deutsche Gesundheitswesen aufgenommen, das sie nun im Rahmen von Verhandlungen und Debatten in die Praxis umsetzen. Für viele stellt dies einen willkommenen Umschwung dar. „Das Thema ist interessant, aber es war auch ziemlich viel Input“, sagt der 20-jährige Julius Oellrich aus Hamburg.

Gestern früh trifft man im Bus vereinzelt Erstsemester auf dem Weg zur Universität. Sie sind schon spät dran. „Bislang konnte ich noch keine eigenen Ideen einbringen“, kritisiert Maike Kühn. Sie hofft, dass sich nach dem Tag ihre Meinung geändert haben wird. Die Lehramtsstudentin Daniela Carraro ist da positiver gestimmt. Ihr macht es viel Spaß, alles sei gut vorbereitet, und das Thema findet sie gelungen.

Volle Hörsäle und leere Gänge sprechen dafür, dass die meisten Erstsemesterstudenten Danielas Meinung teilen. „Ungefähr 98 Prozent der neuen Studenten sind vor Ort, obwohl keine Anwesenheitspflicht besteht“, so Afanwi Niba, einer der Organisatoren der Startwoche. Auch sonst ist er mit dem bisherigen Ablauf sehr zufrieden.

Um kurz nach neun Uhr treffen die letzten Erstsemesterstudenten im größten Hörsaal auf dem Campus ein. Der Großteil der Anwesenden hört konzentriert zu und schreibt auf Blöcken mit. Nur in der letzten Reihe schreibt jemand SMS, einige Studenten weiter vorne lesen Zeitung. Hinten links unterhalten sich zwei Mädchen leise und nippen an ihrem Kaffee. Wo sonst Professoren dozieren, sitzen erwartungsvoll die 40 Redner der Stu-



Der große Auftritt am Rednerpult im Hörsaal 2.

dierendengruppen auf langen Bänken, wie man sie aus Bierzelten kennt. Holm Keller läuft zufrieden lächelnd durch die Reihen, alles läuft nach Plan. Der Wissenschaftsminister a.D. Lutz Stratmann moderiert die Veranstaltung. Wenn ein Redner seine Thesen länger als zwei Minuten ausführt, lässt Stratmann eine Glocke ertönen. Die Redezeit ist in diesem Moment abgelaufen. Unter großem Applaus geht der erste Redner ans Pult - und kommt prompt ins Stolpern. Seine Gruppe winkt und feuert ihn um so mehr an - ein bisschen wie im Fußballstadion. Er wirkt, wie auch die meisten anderen Vortragenden, souverän. Hervor sticht der Beitrag der angehenden Lehramtsstudentin Hannah-Deborah Grammentz: Sie ruft ihre Kommilitonen dazu auf, nicht einfach nur die Rollen zu vertreten, die ihnen im Planspiel zugeteilt worden sind. Ihr flammender

Appell: „Lasst uns ein völlig neues System erdenken. Traut Euch, utopischer an die Aufgabe heranzugehen!“

Nach zweieinhalb Stunden sind die Redner erleichtert und alle Gruppen zu Wort gekommen. Im Hörsaalgang ist es jetzt wuselig und voll. „Wo ist meine Gruppe?“, fragt sich eine Tutorin. Nach einer kurzen Pause geht es schon wieder an die Arbeit.

Die Gruppe A26, welche die Perspektive der Landkreisverwaltung vertritt, trifft sich in Raum 311 in Gebäude 5, um das weitere Vorgehen zu planen. Ein Gruppenmitglied sitzt vorne auf dem Tisch und hält die Ergebnisse aus dem Gruppengespräch am Flipchart fest. „Krankenkassen abschaffen“ steht ganz oben auf der Thesenliste. Der Mentor der Gruppe, Alexander Fischer, Student der Gesundheitsökonomie aus Köln, schaltet sich hin und wieder ein und stellt

kritische Fragen. Mitten in der Diskussion erhält die Gruppe ihren ersten Anruf. Per Telefon sollen sich die Teams für den Nachmittag verabreden, um gemeinsame Positionen auszuloten und Allianzen zu schmieden. Hierzu haben alle Gruppen ein eigenes Mobiltelefon ausgehändigt bekommen. „Landesministerium für Gesundheit, guten Tag“, meldet sich die Stimme am Hörer. Ein Termin für eine spätere gemeinsame Verhandlung wird mit einer anderen Gruppe vereinbart.

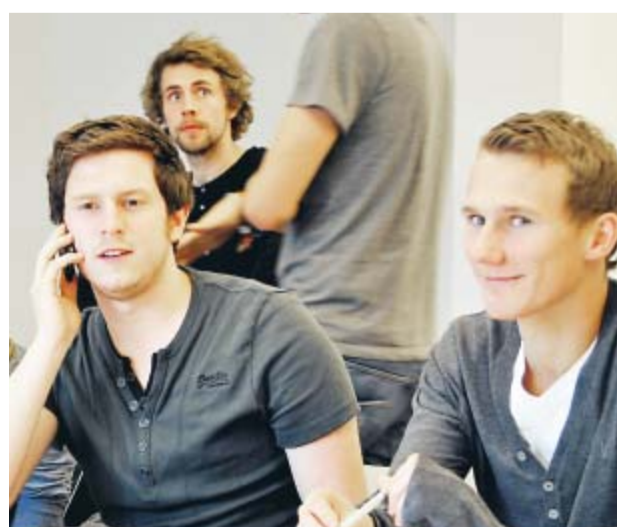
Am Ende des heutigen Donnerstages sollen Koalitionen geschlossen und gemeinsame Ideen für ein neues Gesundheitssystem entwickelt sein. Diese werden dann in einer abschließenden Debatte vorgestellt und verteidigt. Und vielleicht werden dabei auch die visionären Wünsche von Hannah-Deborah Grammentz Wirklichkeit.

„Das Thema ist interessant, aber es war auch ziemlich viel Input.“

„Ungefähr 98 Prozent der neuen Studenten sind vor Ort, obwohl keine Anwesenheitspflicht besteht.“



Gruppe A26 stellt das jetzige Gesundheitssystem auf den Kopf.



Der Draht läuft heiß.

Fotos: Butenschön



## Zu Dr. House oder Ms. Bones?

Im Fernsehen wimmelt es von gut aussehenden Top-Medizinern. Doch wer wäre von diesen TV-Koryphäen der richtige Arzt für Sie? Machen Sie den Test, und erfahren Sie, von wem Sie sich „behandeln“ lassen sollten.

### 1.) Was sollte Ihr Arzt über seine Patienten sagen?

- a) „Patienten vermiesen den meisten Ärzten das Leben.“
- b) „Mir ist etwas aufgefallen! In dieser Klinik wimmelt es von kranken Menschen.“
- c) „Menschen lügen, aber Knochen erzählen immer die Wahrheit.“
- d) „Jeder Patient ist ein Lügner, bis das Gegenteil bewiesen wurde.“

### 2.) Welchen Dresscode bevorzugen Sie?

- a) Ärzte brauchen keinen Kittel.
- b) Ein blauer Kasak und ein Langarmshirt.
- c) Sportlich und dem Anlass angemessen.
- d) Die heißen ja nicht umsonst Götter in Weiß.

### 3.) Welches Gefährt sollte vor ihrer/seiner Tür stehen?

- a) ein cooles Rad
- b) ein Moped namens Sasha
- c) Er/Sie besitzt zwar einen Führerschein, fährt aber selten selbst.
- d) ein Geländewagen



Ein Quiz  
von Ann-Christin Busch

### 4.) Was ist Ihnen bei einem Arzt am wichtigsten?

- a) Heilung - egal, mit welchen Mitteln.
- b) Spaß - Ich sehe gern zu, wenn er/sie in Tagträume verfällt.
- c) Professionalität - Er/Sie sollte keine Emotionen in die Arbeit einfließen lassen.
- d) Einfühlungsvermögen - Bitte sagen Sie mir, dass alles gut wird!

### 5.) Wann gehen Sie zum Arzt?

- a) Wenn ich merke, dass ich Fieber bekomme.
- b) Wenn Mutti sagt: „Du siehst gar nicht gut aus...“
- c) Erst, wenn ich auf allen Vieren kriechen muss.
- d) Beim ersten Kratzen im Hals.

Zählen Sie nun zusammen, welche Antwortgruppe Sie am meisten angekreuzt haben. Die Auflösung, welcher TV-Doktor am besten zu Ihnen passt, finden Sie auf:

[www.startwochenzeitung.de](http://www.startwochenzeitung.de)

## KOMMENTAR

## Alkohol und Nahverkehr: Die Abschiedsparty im HVV

von **Christoph Aberle**

Der Abend des 30. September dürfte den wenigsten Hamburgern im Gedächtnis bleiben. Die Nacht, in der das Alkoholverbot im HVV in voller Konsequenz einsetzte, verlief überraschend unspektakulär. War noch im Vorfeld per Facebook-Gruppe zum „letzten Vollsuff im HVV ohne Strafe“ geladen worden, so beteiligten sich schlussendlich knapp 1.000 Menschen an der Feier - von 11.000, die sich der Gruppe angeschlossen hatten. Bis auf vereinzelten Vandalismus und eine Schlägerei erlebten die zahlreich eingesetzten Ordnungskräfte eine ruhige Schicht, verglichen mit Großveranstaltungen wie dem Hafengeburtstag oder dem Hamburger Dom.

Die viel diskutierte Maßnahme soll vor allem dem Sicherheitsempfinden der Fahrgäste und der Sauberkeit der Fahrzeuge dienen. Nach medial über Wochen aufrechterhaltenen Prozessen um S-Bahn-Schlägereien versucht man so, dem höheren Gewaltpotenzial unter Alkoholeinfluss entgegenzuwirken. Leider ist diese Kausalkette zu kurz gedacht: Es ist nicht der letzte Schluck Wodka in der Bahn, der zur Eskalation führt. Der Alkohol fördert

zwar nachgewiesenermaßen die Gewaltbereitschaft, fungiert allerdings als Auslöser und nicht als Ursache.

Dennoch kann man dem HVV in seiner Maßnahme keine Willkür unterstellen. So ist einer der wesentlichen Beweggründe für die neuen Regelungen die Meinung der Kunden: Nach Angaben des Verkehrsverbundes sprachen sich 2010 in einer Befragung 86 Prozent der Fahrgäste für ein Verbot aus. Diese deutliche Mehrheit sowie die gute Resonanz aus den Metronom-Zügen - hier besteht seit Ende 2009 ein Alkoholverbot - untermauern die Entscheidung des HVV. Auch erklärt die große Kundenakzeptanz den weitestgehend ruhigen Ablauf des „Abschieds-Saufens“. Als 2008 in London ein gleichartiges Verbot beschlossen worden war, legten tausende Partywütige die Ringlinie lahm, worauf es zu mehreren Festnahmen kam.

In der Hansestadt belief man es bei einem gelassenen Abschiedstrinken. Der HVV setzte auf Service statt auf Repressalien: In mehreren Stationen wurden Dixi-Toiletten aufgestellt, und zum Tausch gegen Alkohol baten HVV-Mitarbeiter Orangensaft an.

**86 Prozent der Fahrgäste sprechen sich für ein Alkoholverbot aus.**

## Im Wartezimmer

### Beo, Brockhaus, Brüder Karamasow

von **Björn Ahrend**

Wenn es in diesem Universum ein Wurmloch gibt, dann ist es die deutsche Wartezimmertür. Nicht, weil ich wie ein abgehetzter Wurm diese Schwelle ins Reich der lederbespannten Chromstühle überwinde. Schlimmer noch: Hinter der weiß lackierten magischen Grenze beginnt eine neue Zeitdimension.

Während die letzte halbe Stunde vor dem Termin beim Orthopäden vorbeirast wie ein D-Zug und ich völlig abgekämpft die Praxis zwei Minuten zu spät betrete, habe ich mit dem Überqueren der Wartezimmerschwelle das Gefühl, in ein Zeitvakuum einzutauchen. Die Zeit will und will einfach nicht vergehen. In den mit zuckersüß angekündigten „20 Minütchen“ könnte ich die „Brüder Karamasow“ lesen oder den Brockhaus redigieren.

Auch die Zeitschriftenauswahl trägt in der Regel nicht zur Ablenkung bei. Nachdem ich mich durch drei Festmeter Yellow Press sowie Rot- und Blaulichtnachrichten geackert habe, gebe ich entnervt auf und wende mich dem Entertainment-Programm zu. Von sinnfreiem Wartezimmer-TV bis hin zu sprechenden Vögeln habe ich

da schon einiges erlebt. Mein Kieferorthopäde hatte eine Zeit lang sein Wartekabuff mit einem exotischen Beo aufgepeppt, der seiner Aussage nach sprechen konnte. In meiner Anwesenheit stieß er aber stets nur ein schrilles Piepsen aus und saß alle meine Sprachtrainings-Versuche routiniert aus.

Eine besonders perfide Methode der Zeitdehnung ist jedoch das Etappen-Warten. Dazu werde ich in froher Erwartung aus dem Zimmer durch kilometerlange Praxis-Korridore ins menschenleere Behandlungszimmer geführt. Dort dämmere ich ohne Beo, Buch oder Brockhaus dem Erscheinen des Weißkittels entgegen und fürchte insgeheim, so zu enden wie das Skelett am Kartenständer gegenüber.

Ich kann jedoch beruhigen: Das Erscheinen des Arztes hat mich bislang jedes Mal zuverlässig aus dem Wurmloch zurück katapultiert. Ich bin deshalb dazu übergegangen, Jacke und Tasche direkt zur Behandlung mitzunehmen, nur um nicht nochmal zurück ins Wartezimmer zu müssen.

Man soll Teufelskreise nicht heraufbeschwören.



## Impressum

Chefredakteur: Björn Ahrend

Chef vom Dienst (CvD): Christoph Aberle

Layout:

Marie Jansen, Corinna Kröger

Bildredaktion:

Svenja Butenschön, Annabell Lehne, Julia Nordholz, Franziska Schkade

Redaktion (Print und Online):

Felicitas Arnold, Melanie Böhme, Ann-Christin Busch, Natalja Fischer

Anastena Gerst, Gesche Marie Hollweg, Anja Lakenmacher (Online)

Paul Rietze, Saskia Carolin Schmidt, Hanna Schwormstedt

Bianca Wagner (Online), Marie Wuth

www.startwochenzeitung.de

## „Unglaublich viel Offenheit“

Was macht eigentlich die Deutsche Gesetzliche Unfallversicherung?

**Gesche Marie Hollweg** hat Joachim Breuer zu diesem Thema befragt.

**Was macht die gesetzliche Unfallversicherung und warum ist sie für uns als Studierende so wichtig?**

Sie kriegen wahrscheinlich gar nicht mit, was wir machen. Genau das ist auch unser Ziel. Denn wir versuchen, Ihren Studienplatz, Ihren Kindertagesstättenplatz, Ihren Arbeitsplatz so sicher zu machen, dass Sie keinen Unfall erleiden. Das ist unser Kernziel. Wenn wir darin gut sind, dann spüren Sie nicht, dass wir dabei sind - denn finanziert wird unsere Arbeit über die Arbeitgeber und nicht über die Studierenden oder über die Arbeitnehmer.

**Was erwarten Sie sich von dem Austausch mit den Leuphana-Studenten?**

Ich kenne solche Art von Planspielen bisher von internationalen Universitäten, die das seit vielen Jahren machen. Und ich liebe es immer wieder, dass jemand einfach unkompliziert und frei und ohne Barrieren einfach sagt: 'Wieso ist das so? Weshalb macht ihr das so?'. Die Studierenden kommen manchmal auf völlig verrückte Ideen, mir selber oftmals wirklich etwas Nachhaltiges zum Nachdenken geben. Das kriegen Sie nur bei jungen Leuten, die unbedarft und nicht vorgeformt an Sachen herangehen. Das ist das Wunderschöne an solchen Planspielen an Universitäten.

**Was glauben Sie, wie überzeugend werden die Studenten Ihre Position vertreten?**

Ich hoffe mal, dass es gelingt, vorher die Informationen herüberzubringen, so dass die Studenten die Sinnhaftigkeit eines solchen Systems sehen. Wenn wir das schaffen, dann bin ich mir sicher, dass die Positionen in dem Planspiel entsprechend vertreten werden. Wenn es nicht gelingt, dann ist entweder etwas an unserer Botschaft verkehrt oder wir haben sie nicht richtig transportiert. Aber auch das wäre ein großer Gewinn an Erkenntnis.

**Was muss Ihrer Meinung nach getan werden, um unser Gesundheitssystem grundlegend zu überarbeiten?**

Es gibt nicht den einen Königsweg und nicht die eine Maßnahme. Das werden Sie auch gesehen haben. Das Gesundheitssystem - nicht nur das in Deutschland - ist hochkomplex, mit



Interessiert und offen für Fragen: Joachim Breuer

Foto: Nordholz

ganz, ganz vielen kleinteiligen Bereichen. Das heißt, wenn man etwas neu entwickeln will, kann man nicht eine Kugel nehmen, the golden bullit, und schon ist alles gelöst. Sie werden an ganz, ganz vielen Aspekten arbeiten müssen. Aber auch dort gibt es noch eine Reihe von Alternativen gegenüber den Bestehenden. Die Hoffnung, dass jemandem während des Planspiels der ganz große Wurf gelingt, habe ich nicht. Aber ich habe die Hoffnung, dass es an vielen kleinen Ecken durchaus reizvolle Ideen gibt.

**„Sie kriegen wahrscheinlich gar nicht mit, was wir machen - und das ist auch unser Ziel.“**

**Was ist Ihr Eindruck von der Leuphana Universität und wie nehmen Sie die Stimmung auf dem Campus wahr?**

Es ist ein typischer Eindruck von einer kleineren Universität, um das erst mal rein baulich zu sagen. Mir kommt so etwas sehr vertraut vor. Ich komme selbst auch aus einer Region, wo rote Backsteinbauten stehen. Aber Eindruck entsteht ja nicht primär durch Gebäude, sondern durch Menschen, die darin arbeiten und denken. Und alles, was ich bisher erlebt habe, ist geprägt von einer unglaublichen Offenheit und einer unglaublichen

Freundlichkeit. Also ich habe bisher noch nicht den trägen Muffel in der Ecke sitzen sehen, der sagt: 'Oh Herr, lass diesen Tag vorübergehen. Von daher bin ich also auch noch positiver gespannt auf das, was hier nachher passieren wird.'

## Zur Person

**Dr. Joachim Breuer** studierte Rechtswissenschaften in Bonn und Berlin, woraufhin er 1985 promovierte. Er arbeitete bereits im Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forst und als Hauptgeschäftsführer der Bergbauergewerkschaft Bochum sowie der HVBG. Er besetzt als Experte für soziale Sicherheit wichtige Funktionen internationaler Organisationen wie der Internationalen Vereinigung für soziale Sicherheit. Heute ist Breuer Hauptgeschäftsführer der Deutschen Gesetzlichen Unfallversicherung, die den gesetzlichen Auftrag hat Arbeits- und Schulfälle sowie Berufskrankheiten und arbeitsbedingte Gesundheitsgefahren zu vermeiden und nach dem Eintreten eines solchen Unfalls die Versicherten oder deren Hinterbliebenen zu entschädigen.

## Gesundheit international

von **Anastena Gerst**

Das deutsche Gesundheitssystem ist ein kompliziertes System. Das haben die Erstsemesterstudierenden spätestens am Montag, dem ersten offiziellen Tag der Startwoche, erkannt. Um es zu verbessern, kann man von anderen Ländern lernen.

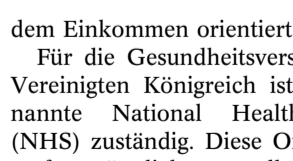
Im Gegensatz zu Deutschland ist das Gesundheitswesen in Schweden, dem Vereinigten Königreich und der Schweiz vom Staat organisiert. Auch in anderen Aspekten hat das deutsche



System mit dem dieser Länder wenig gemeinsam. Schweden liegt in Sachen Versorgungsqualität im europäischen Ranking auf Platz eins. Allerdings gibt es noch Schwierigkeiten, die Menschen außerhalb von Ballungszentren zu erreichen und überall die gleichen Qualitätsmaßstäbe zu garantieren. Es gibt private Krankenversicherungen, jedoch wenige.

In der Schweiz existiert eine verpflichtende Versicherung, die den

Grundbedarf an Gesundheitsleistungen abdeckt. Eine Zusatzversicherung darf jeder Bürger abschließen. Der Versicherungsbeitrag wird hier auf Grundlage von Alter und Wohnort ermittelt, während sich die gesetzliche



Krankenversicherung ausschließlich nach dem Einkommen orientiert. Für die Gesundheitsversorgung im Vereinigten Königreich ist der sogenannte National Health Service (NHS) zuständig. Diese Organisation umfasst sämtliche gesundheitsrelevanten Leistungen und versucht dabei, so viele Leistungen wie möglich zu übernehmen. Bleiben dem Patienten dennoch Kosten, werden diese subventioniert. Im Vereinigten Königreich sind bislang nur wenige Einwohner privat versichert. Jedoch wählen immer mehr diese Option, da der NHS mit Qualitätsverlusten in Krankenhäusern und langen Wartezeiten zu kämpfen hat.

Das System des Vereinigten König-

reichs hat außerdem eine sogenannte Gatekeeping-Funktion zur Folge. Während es einem Patienten in Deutschland freigestellt ist, sich mehrere Meinungen von Ärzten einzuholen, dürfen Patienten hier nur zu einem einzigen Arzt gehen, der das weitere Vorgehen bestimmt.

Ein maßgeblicher Unterschied vieler Länder zum deutschen System ist die Finanzierung der Krankenversicherungen. Während das deutsche Versicherungssystem beitragsfinanziert ist, funktioniert dies in Schweden und dem Vereinigten Königreich hauptsächlich über Steuern.

Hier wird das System ausschließlich nach Bedarf und Notwendigkeit ausgerichtet und nicht nach den verfügbaren Geldmitteln. Die Schweiz hingegen regelt ihre Finanzierung des Versicherungswesens ähnlich wie Deutschland, in erster Linie nach Beiträgen der Arbeitnehmer und der Arbeitgeber.

# Neue Wege in Versorgung, Betreuung und Prävention

In einem Schwerpunkt des Innovations-Inkubators der Universität Lüneburg wird an innovativen Konzepten im Gesundheitsbereich gearbeitet. **Melanie Böhme** hat sich erklären lassen, warum es im Einzelnen geht.

Gesundheit ist ein Thema, das alle angeht - egal, ob jung oder alt. In Zukunft wird sich im Gesundheitssystem Grundlegendes verändern müssen. Wie man explodierenden Kosten und der Überalterung der Gesellschaft begegnen kann - dafür entwickeln die Erstis in ihrer Startwoche noch bis morgen innovative Ideen und handeln zukunftsfruchtige Modelle aus.

Neue Ansätze in diesem Bereich verfolgt auch der Themenschwerpunkt

Gesundheit im Innovations-Inkubator. Dort entstehen vielfältige Kooperationen zwischen Wissenschaftlern und Wirtschaftspartnern, diese heißen Kompetenzteams. Zusammen mit weiteren kleinen Projekten bildet der Schwerpunkt Gesundheit das neue „Kompetenzzentrum Gesundheit“ an der Leuphana Universität. Dieses hat laut Vizepräsident Holm Keller ein Gesamtvolumen von insgesamt 20 Millionen Euro.

Ein Projekt im Schwerpunktes Gesundheit ist das Tandem „Vernetzte Versorgung - Grundlagen und Evaluierung der Versorgung psychisch erkrankter Menschen“ unter der wissenschaftlichen Leitung von Psychiater Prof. Dr. Wulf Rössler. Hier soll eine umfassende Versorgung von psychisch erkrankten Menschen entwickelt werden, die über die stationäre Behandlung hinausgeht. Die anderen Kompetenzteams in diesem Bereich beschäftigen sich mit Internet-Therapie, arbeiten an innovativen Konzepten im Bereich „Ambulante Reha-Zentren“, entwickeln Management-Modelle in der integrierten Versorgung und erfor-

schon, wie berufsbedingten Erkrankungen vorgebeugt und Erkrankten der Weg zurück ins Berufsleben erleichtert werden kann.

Die Leuphana Gesundheitsgespräche, die am Dienstag parallel zur Startwoche stattfanden, boten den Inkubator-Projekten im Bereich Gesundheit die Möglichkeit, sich mit Vertretern der Branche und Experten zum Thema „Privatisierung im Gesundheitswesen - Chance oder Risiko“ auszutauschen. Eine Möglichkeit, die sich auch Mathias von Waldenfels nicht entgehen lassen wollte. Er ist einer der Gründer von Novego. Das Unternehmen aus Sevetal ist einer der Wirtschaftspartner von Rösslers Kompetenztandem „Vernetzte Versorgung“. Novegos Programm „Depressionshelfer“ ermöglicht Patienten mit depressiven Symptomen und leichten bis mittelschweren Depressionen via Internet eine Vor- und Nachbereitung sowie eine Ergänzung zur ambulanten oder stationären Therapie. „Der Vorteil ist, dass die Patienten nicht zeit- und ortsgebunden sind und jederzeit mit dem Programm starten können. Gerade, weil die Wartezeiten auf einen Therapieplatz in Deutschland sehr lang sind“, erklärt von Waldenfels. Über einen Zeitraum von drei Monaten werden in zwölf Wochenmodulen verschiedene Themen erarbeitet. Der Patient erhält Tipps, macht Übungen und erhält wöchentlich ein schriftliches Feedback von Experten.

Durch die Zusammenarbeit mit

dem Inkubator erhofft sich von Waldenfels einen Nachweis für die Wirksamkeit des Programms, um Akzeptanz im Gesundheitswesen zu erzielen. „Wir brauchen eine neutrale Position, die das Vorhaben kritisch bewertet und analysiert. Uns interessiert, ob unser Angebot den Bedürfnissen der Patienten entspricht“, betont von Waldenfels. Zurzeit wird eben diese Evaluation des Programms vorbereitet. Sobald ein Krankenkassenpartner gefunden ist, soll es losgehen.

Noch befindet sich Novego in der Start-Up-Phase, die Diskussionsrunden zum Thema „Privatisierung im Gesundheitswesen“ verfolgte von Waldenfels deswegen umso gespannter. Rössler, der die Moderation der Diskussionsrunden übernommen hatte, findet das Konzept von Novego überaus vielversprechend. „Es ist unser Ziel, genau solche Maßnahmen in das Gesundheitswesen zu integrieren. Doch dafür braucht es Partner auf der Seite der Entlohnung.“

Das Ziel des „Kompetenzzentrums Gesundheit“ im Innovations-Inkubator ist es, mit Projekten, wie dem von Novego, zur Modernisierung und Reformierung des deutschen Gesundheitswesens beizutragen. Es sollen Antworten entwickelt werden, wie eine gerechte und qualitativ hochwertige Versorgung auch in Zukunft finanzierbar sein kann. Sollten die Projekte wie geplant umgesetzt werden können, wäre das für viele Menschen sicherlich eine Erleichterung.



Prof. Dr. Wulf Rössler leitet das Kompetenztandem „Vernetzte Versorgung“ im Innovations-Inkubator. Fotos: Lehne



Novego-Gründer Mathias von Waldenfels nutzt die Gesundheitstage als Gelegenheit, um sich zu informieren und auszutauschen.

## Eine Frage der Disziplin?

von **Marie Wuth**

In Hannover hatten 600 000 Menschen in der Nacht zum 15. Juli 2011 keinen Strom. 2006 gingen circa 600 000 Deutsche auf Kreuzfahrt und es gibt ebenfalls über 600 000 deutsche Facebook-Nutzer. All das erscheint, wenn man bei Google „600 000 Deutsche“ eingibt. Was man nicht findet: mehr als 600 000 Menschen in Deutschland leiden unter Bulimie, einer Essstörung. Weitere 100 000 sind magersüchtig und etwa zwei Prozent der deutschen Bevölkerung haben eine so genannte Binge-Eating-Disorder. Diese Zahlen können nur ein vages Bild von Ausmaß und Ausprägung der Essstörungen geben, da die Übergänge zwischen den verschiedenen Krankheitsformen fließend sind. Zudem sind Essstörungen nach wie vor ein tabuisiertes Thema, obwohl die Zahl der Betroffenen zunehmend steigt.

Eine Umfrage des Robert-Koch-Instituts zeigte, dass bei etwa einem Fünftel aller Kinder und Jugendlichen im Alter von 11 bis 17 Jahren der Verdacht auf eine Essstörung vorliegt. Am häufigsten treten die Krankheiten im Alter von 14 bis 18 Jahren auf, sind jedoch weder auf diese Altersgruppe,

noch auf eine bestimmte Dauer beschränkt. Diese psychischen Erkrankungen betreffen Frauen wie Männer und lassen sich grundsätzlich in drei Formen unterscheiden: Anorexia nervosa, Bulimia nervosa und Binge-Eating-Disorder (siehe Infokasten).

„Ausgelöst wird so ein Verhalten häufig durch eine Störung des Körperbildes und wenn psychologische Probleme wie zum Beispiel ein ungestilltes Bedürfnis nach Liebe oder Familienharmonie vorliegen“, sagt Psychotherapeut Richard L. Fellner aus Wien. Über das Essverhalten wird versucht, Konflikte zu komprimieren, Anerkennung und Kontrolle zu gewinnen oder einem Schönheitsideal zu entsprechen. Be-



Von Natur aus sind wir Genussmenschen und keine Wiederkauer. Foto: Wuth

sonders der letzte Grund wurde im Laufe der Zeit mittels der Medien immer populärer. Vor circa fünf Jahren nahm der Magerwahn eine neue Dimension an: Size Zero. Der Begriff stammt aus der Modewelt, wo er für eine Kleidergröße steht, die ihren Trägern Untergewicht abverlangt. Der Begriff Zero steht damit in Mode und auch bei

Speisen für Zero Zucker, Zero Kalorien, aber auch Zero Prozent Genuss und Normalzustand. Bei einer Essstörung verliert sich das gesunde Maß in Extremen. Diäten wandeln sich in Hungerwahn, unaufhörlich tickt der Kalorienzähler und jeder Gedanke ist auf das Essen fokussiert.

Es ist eine Frage der Disziplin. Die Kranken zügeln sich selbst, verbieten sich ein menschliches Grundbedürfnis und verfallen einem Kontrollwahn. Eine verzerrte Wahrnehmung treibt die Betroffenen in einen Teufelskreis, dem sie nur schwer entkommen können.

Nicht jeder, der sich an eine Diät hält, ist magersüchtig. Aber die Gefahr, sich auf dem Weg zu einer bewussten Ernährung auf Abwege zu begeben, ist groß. Vor allem die schwerwiegenden Folgen sind vielen nicht bekannt. „Essstörungen können lebensbedrohlich sein. Bis zu 15 Prozent der Betroffenen sterben an den Folgen ihrer Magersucht“, so die Psychologin Dr. Eva Wunderer.

Doch es gibt viele Stellen, die helfen können. In Lüneburg ist das zum Beispiel die Praxis für Psychotherapie von Anne Narciß, die Psychologische Beratungsstelle des Studentenwerks oder die Amdion-Hilfe für Essstörung in Uelzen. Wichtigste Voraussetzung für eine erfolgreiche Therapie sind die Einsicht und der Wille, die eigene Krankheit zu erkennen. Doch gerade dem verweigern sich viele Betroffene.

## Esstörungen

- Anorexia nervosa** = Magersucht  
extremes Untergewicht, Erbrechen, Medikamentenmissbrauch
- Bulimia nervosa** = Bulimie  
Erbrechen, Hungerperioden, Essanfälle
- Binge-Eating-Disorder** =  
Essstörung mit Essanfällen  
Depressionen, Kontrollverlust, kann zu Übergewicht führen



Meine Entscheidung für mein Erasmus-Ziel war schnell gefällt: Polen. Ein Land mit einer fremden Sprache, eine Nation im Aufschwung mit einer langen Geschichte. Unser östlicher Nachbar weckte in mir das Interesse für eine längere Entdeckungsreise.

Die Organisation vor meiner Ankunft in Wrocław, wie Breslau auf Polnisch heißt, verlief sehr gut. Die angebotenen Kurse hier passen inhaltlich zu meinem Studium in Lüneburg. Da ich trotz mangelnder Sprachkenntnisse schnell in Kontakt zu Einheimischen kommen wollte, entschied ich mich für eine WG mit zwei Polinnen, die ich dank Internet und Online-Übersetzer fand. In der Orientierungswoche konnte ich die Uni, die lebendige und sehr schöne Stadt und die anderen Austauschstudenten kennenlernen. Da die Polen sehr freundlich und hilfsbereit sind, konnte ich mich schnell orientieren und einleben. Woran ich mich noch gewöhnen muss, ist der rasante Fahrstil der Breslauer. Aber dafür habe ich schließlich ein ganzes Semester Zeit.

**Marisa Rapp**  
25 Jahre  
Leuphana:  
Management&Entrepreneurship, Human Resources Management (Major), Business Economics (Minor)  
Wrocław (Breslau):  
Verschiedene Kurse aus dem ERASMUS-Programm

## Omas Gesundheitstipps auf dem Prüfstand

### Bei Gliederschmerzen: Quark

**Oma Emmi rät:**

Um Gliederschmerzen entgegen zu wirken, helfen Quarkwickel. Dafür bestreiche man ein Tuch großzügig mit Quark und wickele dieses um die schmerzende Stelle. Anschließend umwickle man alles zusätzlich mit einem Handtuch. Der Wickel wirkt kühlend und somit schmerzlindernd. Alternativ kann man gegen Gliederschmerzen auch Weißkohl für diese Wickel verwenden. Dafür nehme man einzelne Blätter des Kohls und lege auch sie mit einem zusätzlichen Handtuch umwickelt auf die schmerzenden Stellen.

**Doktor Wieg erklärt:**

Die Wirkung von Quark bei entzündlichen Veränderungen kann man durch das gezielte Kühlen der Schmerzen erklären. Der im Kühlschrank gelagerte Quark hat eine entsprechend kalte Temperatur, schmiegt sich an und kühlt die überhitzten Bereiche. Besonders wirksam ist das Kühlen bei Gliederschmerzen, wenn es sich um grippale Infekte handelt. Mit den kalten Wickeln kann man dann zum Beispiel die Beine kühlen. Dadurch, dass der Mensch so nicht überhitzt, steigert sich sein Wohlbefinden und es geht ihm besser.



# Was ist Ihr Geheimtipp für Lüneburg und Umgebung?

Auf dem Lüneburger Wochenmarkt haben **Saskia C. Schmidt** und **Hanna Schwormstede** Vorschläge zur Freizeitgestaltung gesammelt. **Annabell Lehne** fotografierte.



Angelika Riemann-Ebert, 54, Soltau: „Ich bin begeisterte Marktgängerin und eigens dafür nach Lüneburg gekommen. Die hergerichteten Stände auf dem Rathausplatz sorgen für eine idyllische Atmosphäre. Ich empfehle frische Maultaschen oder Muskatkürbis.“



Günter Wölki, 57, Reinstorf: „Die Elbe ist auch von dieser Seite des Flusses aus einen Besuch wert. Man muss dafür nicht extra nach Hamburg fahren. Bleckede ist zum Beispiel ein sehr schönes Städtchen. Dort fährt auch eine Fähre über den Fluss.“



Thomas Bohm, 36, Lüneburg: „Zu empfehlen ist das Infocafé 'Anna & Arthur' in der Katzenstraße mit seinen vielen Veranstaltungen und Aktionen zu regionalen und politischen Themen wie der Castorblockade. Es finden aber auch Konzerte und Partys statt.“



Susanne Dahn, 36, Adendorf: „Ich kann die vielfältigen Kulturveranstaltungen in der Ritterakademie Lüneburg empfehlen. Die 'First Class Session' zum Beispiel vereint verschiedene Künstler zu einer Band, die bei einem Konzert bekannte Lieder performt.“



Anna Spiller, 17, Echem: „Der Reihersee in Brietlingen ist im Sommer toll zum Baden. Auch von Lüneburg ist er gut erreichbar und man kann mit Voranmeldung sogar campen und grillen. Überfüllt ist es eigentlich nicht - ein kleiner Geheimtipp also.“



Christiane Hartmann, 46, Bardowick: „Anfang Sommer lohnt sich die 'Kulturelle Landpartie' im Wendland - vor allem mit dem Fahrrad. In kleinen Dörfern gibt es Ausstellungen, beispielsweise von Künstlern und Goldschmieden. Das ist eine ganz eigene Welt.“

## Von Lüneburg in die Welt der Musicals

von **Natalja Fischer** und **Anastena Gerst**



Johannes Mock-O'Hara genoss seine Studienzeit in Lüneburg. Foto: Stage Entertainment

Johannes Mock-O'Hara ist das beste Beispiel dafür, dass beruflicher Erfolg nicht immer mit einer herausragenden Schulkarriere beginnt. Der heutige Geschäftsführer von Stage Entertainment ist ganze 17 Jahre zur Schule gegangen. Diese Zeit machte er wieder wett, als er sein Studium der Betriebswirtschaftslehre an der damaligen Fachhochschule Lüneburg in nur drei Jahren abschloss. Mittlerweile leitet er das Unternehmen, das weltbekannte Musicals wie „Der König der Löwen“ und „Tanz der Vampire“ produziert.

Ursprünglich kommt Mock-O'Hara aus Köln. Für Lüneburg hat er sich bewusst entschieden. Ein guter Ruf und optimale Lernbedingungen durch

die geringe Anzahl an Studenten machten ihm die Entscheidung für die Fachhochschule leicht. Als besonders angenehm empfand er die Größe der Vorlesungen, die vor maximal 100 Studenten stattfanden. Dies ermöglichte einen persönlichen Kontakt zu den Professoren. Insgesamt hat er seine Studienzeit in Lüneburg in guter Erinnerung: „Ich habe mir mit meiner damaligen Freundin eine Wohnung mit kleinem Innenhofgarten im Eisenbahnweg gemietet. Laut, aber billig! Genossen habe ich auch die Abende mit Kommilitonen am Stint.“

Wie aber kommt man als Diplom-Betriebswirt zu einer Karriere bei einem Live-Entertainment-Unternehmen? Mock-O'Hara verrät, dass er zu

Beginn seines Studiums für alle Möglichkeiten offen war. Mit BWL als Studienfach hoffte er darauf, für unterschiedliche Branchen geeignet zu sein. „Ich lag richtig!“, stellt er im Nachhinein fest. So kam es, dass er nach Beendigung des Studiums Windenergieanlagen vertrieb, bevor er schließlich bei Stage Entertainment angestellt wurde.

Obwohl ihm sein Studienfach den Einstieg in unterschiedliche Branchen ermöglicht hat, haben ihm die Inhalte des Studiums im Live-Entertainment wenig gebracht. Rückblickend findet er, dass die freiwillig belegten Seminare in Psychologie und Rhetorik für seine jetzige Tätigkeit besonders hilfreich waren. Deshalb empfiehlt er angehenden Hochschulabsolventen, die eine Karriere als Führungskraft anstreben, ihre Fähigkeiten in diesem Bereich zu stärken. Auch das selbstständige Arbeiten in einem Studium ist eine entscheidende Kompetenz, die hilfreich für jedes Berufsfeld ist. Man lernt, sich zu organisieren und schwierige Aufgaben zu meistern. „Ein weiterer Rat von mir ist, unbedingt nur einen Beruf zu ergreifen, für den man eine wirkliche Leidenschaft entwickelt.“

Seit Mock-O'Haras Studium in Lüneburg hat sich viel verändert. Die Entwicklung hin zum heutigen Ansatz der Universität lobt er: „Der interdisziplinäre Ansatz entspricht ganz sicher dem, was eine Universität im eigentlichen Wortsinne sein sollte.“

## Wichtige medizinische Erfindungen: die Narkose

von **Paul Rietze**

Seit Beginn des 19. Jahrhunderts experimentieren Wissenschaftler vor allem in Nordamerika mit Äther und Lachgas als Anästhetika. Der erste, der diese Technik bei einem Patienten anwendet, ist Crawford Long (1815-1878) im Jahre 1842 in seiner Praxis in Georgia. Um einen Tumor zu entfernen, betäubt er seine Patienten mittels Äther.

Long veröffentlicht seine Entdeckung nicht sofort, sondern erst Jahre später, so dass der Ruhm von anderen Wissenschaftlern geerntet wird. Der Zahnarzt Horace Wells aus Connecticut beginnt im Jahr 1844 damit, seine Patienten mit Lachgas zu betäuben. William Morton, ebenfalls ein Zahnarzt, und sein Lehrer Charles Jackson experimentieren mit Schwefeläther als Narkotikum. Nach den ersten Erfolgen wenden sie sich an den berühmten Bostoner Chirurgen John Warren, um

ihn zu fragen, ob er die neue Methode bei einer Operation verwenden könne. So findet am 16. Oktober 1846 im General Hospital in Boston die erste Operation (die Entfernung eines Geschwulstes am Kiefer) unter Verwendung der Äthernarkose statt.

In der Folgezeit verbreitet sich die Narkose auf beiden Seiten des Atlantiks mit hoher Geschwindigkeit. Ihre Entdeckung stellt einen entscheidenden Schritt bei Bekämpfung von Schmerzen dar und eröffnet neue Möglichkeiten für Operationstechniken.

Der eigentliche Entdecker der Narkose, Crawford Long, bekommt nie die verdiente Anerkennung. Diejenigen, die diese fälschlicherweise erlangen, sterben alle drei einen tragischen Tod: Wells begeht Selbstmord, Jackson wird geisteskrank und Morton stirbt in Armut.



## Fortsetzungsgeschichte

„Nein, nicht die Erna, der Erwin!“

Das alte Ehepaar, das sich ihm näherte, war schon von Weitem zu hören. Dabei wirkte die junggebliebene Oma leicht verzweifelt, als sie ihrem Gatten etwas vermitteln wollte.

„Was ist denn jetzt mit dem Erwin?“

Opa wirkte auch leicht genervt und schien sich durchaus darüber im Klaren zu sein, dass er nicht mehr so konnte, wie Oma wollte.

„Der ist tot!“



„Wieso ist der denn rot?“

„Tot, Hans-Werner, tot!“

von **Gesche Hollweg**

Teil 4

„Oh.“

Während die beiden näher kamen, musste er an seine Großeltern denken. Bei ihnen war es ähnlich gewesen. Seine Oma, noch immer klar im Kopf und der Meinung, sie könne alles

schaffen und sein Opa, der mit der Zeit immer mehr vergaß und so schlecht hören konnte. Opa war vor einigen Jahren schon gestorben. Aber er wusste noch wie es gewesen war, wenn er ihn besucht hatte. Sie hatten Kaffee getrunken und die Hand seines Großvaters hatte gezittert, während er die Tasse zum Mund geführt hatte. Das Zittern war ihm dabei so bewusst gewesen wie die Tatsache, dass er vieles von dem vergaß, was er einmal gewusst hatte. Das Ehepaar, das jetzt an ihm vorbei ging, wirkte genauso festgefahren. Festgefahren im Alter, in den Krankheiten, die so präsent waren.

„Du hast dich schon wieder vollgekleckert! Siehst du das denn nicht?“

„Was denn?“

Die Frau schaute ihren Mann an. Ein Blick, in dem so viel lag. Verzweiflung. Mitleid. Und ja, auch Liebe und Erinnerungen an eine schöne Zeit. Sie war es leid, ihrem Mann alles sagen zu müssen. Aber was blieb ihr anderes übrig?

„Bleib mal stehen. Ich mach dir das weg.“

Der Opa lächelte. Auch in seinem Blick konnte man lesen. Es war das Gleiche wie in den Blicken seiner Frau. Er wusste, dass er ihr zur Last fiel. Wer konnte das schon übersehen.

Ob seine Großeltern sich auch so angeschaut hatten? Er konnte sich nicht mehr so recht erinnern. Zu viele Jahre waren vergangen. Seine Mutter wüsste das jetzt. Er könnte sie anrufen. Nein, das würde er erst später tun. Dann, wenn er angekommen war.

Die beiden Alten gingen langsam an ihm vorbei. Einen Fuß vor den anderen. Langsam. Bedacht. Würde er auch mal so gehen? Der hektische Geschäftsmann bestimmt. Er musste schmunzeln. Ob der sich über die Ruhe freuen würde, die er jetzt noch nicht zu haben schien? Ob er selbst heute noch zur Ruhe kommen würde? In seiner neuen Wohnung vielleicht?